

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 15 (1942-1943)

Heft: 4

Artikel: Demokratie, Schule und Begabung

Autor: Meili, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

51. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 35. Jahrgang der „Schulreform,,

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH
JULIHEFT 1942
NR. 4 XV. JAHRGANG

Demokratie, Schule und Begabung

Dr. RICHARD MEILI, Institut J. J. Rousseau, Genf

Die Idee von der natürlichen Gleichheit der Menschen hat an der Wiege der demokratischen Aera gestanden, ist aber heute der Einsicht in das Bestehen grundlegender individueller Verschiedenheiten gewichen. Diese vor allem durch die exakte psychologische Forschung begründete Einsicht muß notwendigerweise in einer Zeit, die dem *laissez-faire*, *laissez-aller* abhold und im Gegenteil bestrebt ist, das Leben, neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechend, bewußt zu meistern, praktische Konsequenzen haben. Sie machen sich in der Wirtschaft schon bemerkbar, wo vielerorts die Eignung bei einer Anstellung berücksichtigt wird. In der Schule hat bis jetzt diese Erkenntnis noch wenig praktische Auswirkungen gezeitigt. Natürlich werden die unterschiedlichen Leistungen beachtet, aber nicht die ihnen zugrunde liegenden Begabungen, und der Gedanke, daß die Schulorganisation den bestehenden individuellen Unterschieden Rechnung tragen müßte, wird kaum genügend berücksichtigt.

Auch für ein demokratisches Gemeinwesen ergeben sich von diesem Gesichtspunkt aus Aufgaben. Wenn man auf dem Boden der Realitäten bleiben will, muß man anerkennen, daß durch die Verschiedenheiten der Anlagen auch in der vollkommenen demokratischen Gesellschaft keine effektive Gleichheit der Menschen möglich wird. (Barth hat schon in seinem Werk „Die Reform der höheren Schulen in der Schweiz“ darauf hingewiesen, daß die Gleichheit vor der Bildung notwendigerweise durch die Verschiedenheiten der Begabung begrenzt ist). Umso mehr besteht aber die Notwendigkeit, alle nicht im Menschen selbst liegenden Ungleichheiten aufzuheben und jedem nicht die gleichen, aber die für ihn optimalen Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen.

Einigen der Probleme, die die Begabungsunterschiede stellen, soll dieser Aufsatz gewidmet sein.

Wir wollen uns fragen, ob wir allen Begabten die ihnen gebührende Förderung angedeihen lassen, — was auch von einem rein utilitaristischen Standpunkt aus für die Schweiz eine wichtige Frage ist — und ob unsere Mittelschulen der Tatsache der Verschiedenheiten der Anlagen in richtiger Weise Rechnung trägt.

Welche Begabung benötigt ein Mittelschüler?

Dazu ist es zuerst nötig, sich über den zum Mittelschulstudium wünschenswerten Begabungsgrad klar zu werden. Eine befriedigende Bestimmung desselben könnte natürlich nur eine spezielle empirische Untersuchung geben, die auch in anderer Hinsicht sehr aufschlußreich wäre. In Ermangelung derselben müssen wir uns mit allgemeinen Ueberlegungen und gelegentlichen Beobachtungen begnügen und sind auch gezwungen, um diesen Aufsatz nicht zu einer wissenschaftlichen Abhandlung anwachsen zu lassen, nur eine Seite des Problems herauszugreifen. Was auch immer im Begriff der Begabung zum Mittelschulstudium enthalten sein mag, so steht doch außer Zweifel, daß die Intelligenz ein entscheidender Teil derselben ausmacht. Sie allein genügt nicht, aber ohne sie ist das Studium unmöglich. Darum ist es erlaubt, der Einfachheit halber, vorerst von ihr allein zu sprechen, um dann später die nötigen Korrekturen anzubringen. Auch was die Intelligenz anbelangt, müssen wir noch vereinfachen und davon absehen, die verschiedenen Formen derselben zu betrachten. Die Mittelschule betont immer wieder — und die Forderung ist so alt wie die Wissensvermittlung — daß sie nicht tote Kenntnisse eintrichtern, sondern ihre Schüler zum persönlichen Erarbeiten und zum selbständigen Verwerten des Wissens erziehen wolle. Wenn dies das Ziel der Mittel- und deshalb noch in erhöhtem Maße, der Hochschule ist, dann kann man die intellektuellen

Anforderungen, die sie stellt, folgendermaßen formulieren: Die Schüler müssen imstande sein, wenigstens in beschränktem Maße, Neues zu schaffen; es genügt nicht mit gelernten und geübten Schematas an ein gegebenes Material heranzugehen. Der Schüler muß eine Frage beantworten können, auch wenn sie in einer anderen als der gewohnten Form gestellt wird, er muß ein mathematisches Problem lösen können, auch wenn er nicht schon ein ganz gleichartiges behandelt hat, er muß verallgemeinern und aus bekannten Tatsachen neue Konsequenzen ziehen können. Auch vom Primarschüler kann und soll man selbständiges Arbeiten verlangen. Aber erstens wird man sich da mit einem sehr kleinen Schritt über das schon Bekannte hinaus bescheiden müssen, und vor allem sind die Gegebenheiten der Wissenschaften viel komplexerer und abstrakterer Natur als die, mit denen ein Primarschüler arbeiten muß. Um den Grad der so charakterisierten Intelligenz genau angeben zu können, benutzen wir den sog. Intelligenzquotienten, der für eine Person, die genau in der Mitte zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Grad steht, 1 beträgt. Mittelschüler müßten demnach schätzungsweise einen Intelligenzquotienten von mindestens 1,10 aufweisen, ein Niveau, das von ungefähr 20—25% aller Primarschüler erreicht wird.

Wie steht es nun in Wirklichkeit? Darüber besitzen wir leider keine sicheren Feststellungen, da in der Schweiz keine dahingehenden Untersuchungen angestellt worden sind. Ich selbst habe bei Berufsberatungsprüfungen schon Mittelschüler und selbst Studenten getroffen, deren Intelligenz kaum über 0,90 lag. Das bedeutet aber nicht, daß unsere oben angestellten Ueberlegungen falsch sind, sondern daß die Mittelschule nicht unbedingt persönliches Erarbeiten des Wissens verlangt. Das bloße Gedächtniswissen spielt im Gegenteil eine entscheidende Rolle und macht verständlich, warum das Pensum auch bei etwas untermittlerer Intelligenz erledigt werden kann, wenn diese durch gutes Gedächtnis, viel Fleiß und Nachhilfestunden kompensiert wird. Ich bin überzeugt, daß daran nicht die Lehrer der Mittelschule schuld sind, sondern eben die nicht genügend begabten Schüler und die Methoden der Auslese und Leistungskontrolle, die nur das Gedächtniswissen in Betracht ziehen können.

Wir stellen also fest, daß ungenügend qualifizierte die öffentlichen Dienste der Schule in Anspruch nehmen und den toten Ballast bilden, der sich im Schulbetrieb unliebsam bemerkbar macht. Diese Tatsache erhält noch eine erweiterte Bedeutung, wenn man sieht, wie viele Gutbegabte, trotz der heutigen Ueberfüllung der Mittel- und Hochschulen nicht zum Studium kommen.

Wieviel Begabte gibt es?

Nach dem statistischen Jahrbuch der Schweiz gab es im Jahre 1930 ca. 180 000 Jungen von 15 bis 19 Jahren, also ca. 36 000 pro Jahrgang. Wieviel dieser 36 000 haben die zum Studium erforderliche Intelligenz? Auch darüber besitzen wir in der Schweiz leider kein Material. Aber auf Grund anderswo ausgeführter Untersuchungen und vor allem unter Berücksichtigung des allgemeinen Verteilungsgesetzes der Intelligenz, das ungefähr dem der Gauß'schen Fehlerkurve entspricht, läßt sich doch eine genügend genaue Schätzung anstellen. Man kann annehmen, daß 7700 Knaben eines Jahrganges zum Besuch der Mittelschule befähigt sind. Stellen wir dieser Zahl die der Maturanden eines Jahrganges gegenüber. Die mir vorliegenden Statistiken halten die beiden Geschlechter nicht auseinander. Da die Zahl der männlichen Maturanden zu der der weiblichen wohl ungefähr im selben Verhältnis steht wie die Zahlen der männlichen und weiblichen Schüler der oberen Mittelschulen, so läßt sich die Zahl der männlichen Maturanden auf ca. 928 errechnen (auf ein Total von 1393 im Jahr 1930).

Von 7700 zum Studium Befähigten machen also „nur“ 928 die Matur. Ist es klar, was das bedeutet? Es gibt also nicht nur eine erhebliche Zahl von Mittelschülern, die sich besser einer anderen Tätigkeit widmen würden, sondern es gibt vor allem eine sehr große Zahl von Begabten, denen das Studium verschlossen ist. Sicher finden sich darunter viele, die aus anderen Gründen dazu nicht geeignet sind, und die vor allem gar keine Lust dazu haben. Man geht aber sicher nicht fehl, wenn man annimmt, daß jahraus, jahrein Tausende begabter junger Menschen eine weit unter ihrem geistigen Niveau liegende Tätigkeit ausüben. Wir sind also noch sehr weit — weiter als man wohl gemeinhin annimmt — von dem demokratischen Ideal der Gleichheit vor der Bildung entfernt! Ich glaube, daß man sich recht deutlich machen muß, was es für viele dieser Menschen bedeutet, täglich eine Arbeit leisten zu müssen, die keineswegs ihrer geistigen Kraft entspricht. Ist es nicht schade, diese Energien brachliegen zu lassen, sie der Gefahr auszusetzen zu verkümmern, oder gar in sozial schädlicher Weise sich auszuwirken?

Es scheint vielleicht übertrieben, von „Brachliegen“ der Energien zu sprechen, da ja auch in den anderen als „studierten“ Berufen bedeutende geistige Veranlagungen Verwendung finden können. Manche Gutbegabte, die gar keine Lust zum theoretischen Studium haben, finden in der Tat auf diese Weise ein passendes Tätigkeitsfeld, aber man darf nicht übersehen, daß es heute immer schwieriger wird, ohne ein höheres Diplom irgend eine bedeutende Stellung zu erreichen. Herr Nationalrat Dr. A. Oeri hat in seinem Votum zum

Thema „Männer der Praxis über die heutige Schule“¹⁾ eindrücklich auf dieses Problem hingewiesen. In anderen Fällen wieder braucht es Kapitalien, um ohne Studium zu einer seiner Intelligenz entsprechenden, sie richtig verwertenden Stellung zu kommen. So werden denn die „Self-made Männer“ immer seltener. Und viele der Begabten, die uns hier interessieren, stammen aus Schichten und leben in einem Milieu und unter Umständen, die eine Realisierung der vorhandenen Kräfte fast unmöglich machen. Nur einigen wenigen, die auch in anderer Hinsicht ganz besonders gut ausgerüstet sind, ist dies in einem gewissen Maße möglich. Es ist aber nicht fair, auf diese wenigen Fälle hinzuweisen, um zu behaupten, daß allen der Aufstieg offen stehe. Es besteht solange keine Gleichheit, als die finanzielle Lage viele andere menschliche Qualitäten ersetzen kann.

Diese Ueberlegungen über die unbenutzten Begabungen mögen müßig erscheinen in einem Moment, wo die intellektuellen Berufe überfüllt sind, und es keineswegs erwünscht scheinen mag, die Zahl der Mittelschüler noch zu erhöhen. Der Zudrang zu den höheren Schulen nimmt in der Tat immer mehr zu. Im Jahre 1900 wurden in der Schweiz 636 Maturanden beiderlei Geschlechtes gezählt, 1939 waren es 2243. Diese Entwicklung liegt im Zuge der Zeit, sie ist eine logische Folge der begrüßenswerten Erhöhung des Niveaus der allgemeinen Volksbildung. Es besteht aber keine Berechtigung, die finanziell Schwächeren auszuschließen, solange man die Begüterten ohne Berücksichtigung ihrer Begabung zuläßt.

Das Begabungsprinzip und die Ziele der Mittelschule

Damit sind wir auf die pädagogische Seite unseres Problems gestoßen. Der immer stärker werdende Zudrang zu der Mittelschule schafft für dieselbe Zustände, die die Frage nahelegen, ob sie auf die bis jetzt verfolgte Weise den ihr gestellten Aufgaben gerecht werden kann. Ich möchte an diese Probleme vom Gesichtspunkt der Begabung aus herantreten.

Die Mittelschule scheint mir heute in ein Stadium eingetreten zu sein, die die Primarschule vor einigen Jahrzehnten auch einmal durchgemacht hat. Als man die allgemeine Volksschule organisierte, hat man nicht daran gedacht, daß es Kinder geben könnte, die deren Programm nicht erfüllen können. Erst mit dem Ausbau dieser Schulen und der fortschreitenden Steigerung der Anforderungen mußte man Spezialklassen einrichten und damit anerkennen, daß zur Absolvierung der Volksschule ein gewisses Begabungs-niveau erforderlich ist. Ein ähnlicher Prozeß scheint sich nun für die Mittel-

schulen anzubahnen. Sie war ursprünglich die Schule der „Gebildeten“ im eigentlichen Sinne des Wortes, die Bildungsstätte einer geistigen Elite, die sich der Wissenschaft und dem geistlichen Stande widmen wollte. Es war damals noch keine Schande, nicht den Dokortitel oder etwas Ähnliches zu besitzen, und der Erfolg im späteren Leben hing nicht davon ab. Die Auslese erfolgte damals also auf ganz natürlichem Wege nach dem Begabungsprinzip. Daß dies heute nicht mehr der Fall ist, brauche ich nicht noch einmal zu begründen.

An dieser Tatsache scheint es mir nun vor allem zu liegen, daß die Mittelschule an der ihr gestellten Doppelaufgabe, wie sie vor allem Max Zollinger²⁾ wieder so klar formuliert hat, fast zu zerbrechen scheint. Louis Meylan³⁾ will allerdings diesen Konflikt aufheben, indem er die beiden Aufgaben in eine verschmelzt. „Une école qui se donne deux buts risque fort bien de les manquer tous deux“, sagt er; darum soll es nicht heißen: Allgemeine Bildung und Vorbereitung auf die Hochschule, sondern „donner aux élèves une culture générale ce qui les préparera ... aux études supérieures“. Aber gerade die so formulierte Aufgabe kann die Mittelschule unter den heutigen Zuständen nicht erfüllen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die höhere Intelligenz sich von der niedrigeren — auf den Gebieten, die für die Schule in Frage kommen — dadurch unterscheidet, daß sie imstande ist, von Bekanntem aus selbständig weiterzugehen, und neue Entdeckungen zu machen. Je geringer die Intelligenz ist, umso engmaschiger muß das Netz der eingepägten Begriffe, Kenntnisse und Techniken sein, um den möglichen Problemen Herr werden zu können. Weil die Mittelschule auch ungenügend Begabte auf die Hochschulen vorbereiten muß, erscheint ihr Programm von einer Unmenge toten Wissens überlastet. Mit begabten Schülern würde es möglich sein, die Hochschulreife auf eine Weise zu erreichen, die der eigentlichen Bildungsfunktion nicht schädlich ist. Denn das Wissen, das für die Hochschule unerlässlich ist, ist ja nicht an und für sich tot, es wird es nur durch die Art der Vermittlung.

Aber die bestehenden Schwierigkeiten würden keineswegs wesentlich behoben, wenn man die Mittelschule der spezifischen Aufgabe der Hochschulvorbereitung entbinden würde, um sie zu einer Stätte der Vermittlung allgemeiner höherer Bildung zu machen. Auch dann müßte die Verschiedenheit der Begabungen berücksichtigt werden. Es ist einfach nicht möglich, allen Menschen die gleiche geistige Nahrung zukommen zu lassen. Es ist nicht möglich, so unterschiedlich begabten Schülern, wie

²⁾ Max Zollinger, Hochschulreife. Max Niehhans, Zürich 1939

³⁾ Louis Meylan, Les Humanités et la personne, Neuchâtel 1939

¹⁾ Schweiz. Erziehungs-rundschau 15. Jhg. S. 3

sie heute in den Mittelschulen vereinigt sind, in gleichem Maße gerecht zu werden. Entweder wird man über die Köpfe der einen hinwegreden, oder die anderen unterernähren.

Ob man hauptsächlich an die Vermittlung geistiger Bildung denkt, oder mehr die Hochschulreife im Auge hat, das Begabungsprinzip behält seine entscheidende Bedeutung, eine Scheidung der Schüler scheint allein eine Erreichung der gestellten Ziele zu ermöglichen.

Welche organisatorische Konsequenzen für die Mittelschule sich aus einer solchen Maßnahme ergeben würden, möchte ich als Nicht-Schulmann des näheren nicht erörtern. Man könnte z. B. an eine Verdoppelung der Mittelschule denken. Eine Abteilung würde den Uebergang zu den Hochschulen gestatten, und eine andere würde auf andere Berufe vorbereiten. Beide hätten aber, dem Begabungsniveau ihrer Schüler entsprechend, in erster Linie die geistige und charakterliche Formung zum Menschen zur Aufgabe. In beiden Abteilungen wäre nun Raum und Freiheit vorhanden, Gemüt, Geist und Körper in harmonischer Weise zu bilden und zu entwickeln. Es ist also nicht so, daß eine Auslese nach der Begabung einer Intellektualisierung des Bildungswesen Vorschub leisten würde; im Gegenteil würde sie gerade erst die Möglichkeit zu einer Ausbildung des ganzen Menschen schaffen.

Wir können hier nun wieder an die Ausführungen des ersten Teiles dieses Aufsatzes anknüpfen. Wenn die intellektuellen Anforderungen für die eine Abteilung der Mittelschule heraufgesetzt werden, wird es dann nicht möglich sein, die bis jetzt ungenutzten geistigen Energien heranzuziehen, ohne eine Ueberfüllung der intellektuellen Berufe zu befürchten? Wenn eine zahlenmäßige Beschränkung der Studierenden nötig ist — solche Maßnahmen bergen immer Gefahren in sich — so darf sie nur auf Grund der Begabung geschehen und darf nicht zu spät, nicht erst beim Eintritt in die Hochschule vorgenommen werden⁴⁾.

Methoden der Auslese

Wenn die hier vertretenen Gesichtspunkte so wenig berücksichtigt worden sind, so liegt dies zum guten Teil daran, daß man an der Möglichkeit der Bestimmung der Begabung zweifelt oder sie gar von vornherein als unmöglich erklärt. Die gewohnten pädagogischen Prüfungen sind dazu sicher ungeeignet, was ungefähr allgemein anerkannt wird. Es hat sich ja gezeigt, daß auch in Schulen, in denen sehr strenge Aufnahmeprüfungen vorgenommen werden, immer noch ein gewisser Prozentsatz der Aufgenommenen das Schulziel nicht erreicht; andererseits werden dabei sicher auch Begabte ab-

gewiesen. Die mancherorts übliche Verschärfung der Anforderungen, durch die man Unbefähigte nach und nach eliminieren will — weniger im Interesse der Schüler oder selbst der Schule, sondern als Maßnahme zur Beschränkung der künftigen Intellektuellen — ist nicht nur menschlich und pädagogisch anfechtbar, sondern ebenfalls nicht wirksam. Wir haben ja schon darauf hingewiesen, daß alle schulische Leistungskontrolle sich immer in erster Linie an das Gedächtnis wendet. „La sélection opérée par nos gymnases, sagt Meylan, est ... pour une part une sélection par l'argent (nettement contraire donc à l'intérêt général); et, d'autre part, une sélection presque exclusivement cérébrale et, sous sa forme la plus avilie, une sélection par la seule capacité d'enregistrement, par la mémoire inerte“. Außerdem wird ja durch diese Maßnahmen keine positive Auslese der Begabtesten vorgenommen, die ebenso wichtig ist wie die negative Eliminierung der Unbegabten.

Man wird deshalb zu psychologisch begründeten Prüfungen der Begabung greifen müssen. Gegen diese Methoden besteht in weiten pädagogischen Kreisen in der Schweiz ein starkes Mißtrauen. Aber ist es berechtigt, Verfahren zu verwerfen, ohne sie selbst einer Prüfung unterzogen zu haben? Ich gebe zu, daß manche Schwierigkeiten bestehen, und daß nicht alles Vertrauen erweckt, was sich als Begabungsprüfung ausgibt. Aber Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden, und die Mittelschulen würden sich selbst und der Allgemeinheit einen Dienst erweisen, wenn sie den Anstoß geben würden zu einer wissenschaftlichen Erforschung dieser Fragen. Im Ausland sind dazu schon wichtige Beiträge geliefert worden. Es ist hier nicht der Platz, auf Einzelheiten einzugehen, und ich will mich beschränken zu betonen, daß eine Begabungsfeststellung, wie sie hier nötig ist, möglichst nicht auf Grund einer einmaligen Prüfung vorgenommen werden sollte. Natürlich können aber nur ausgedehnte Versuche die beste Methode finden lassen⁵⁾.

Intelligenz und Charakter

Am Ende unserer Betrachtungen angelangt, ist es wohl nötig, noch einmal zu überlegen, ob die darin geforderte starke Berücksichtigung des Begabungsprinzips und die daraus folgenden praktischen Forderungen nicht doch an einer Ueberbetonung des rationalen Momentes krankten? Erhält dabei die Intelligenz nicht eine zu hohe Wertschätzung auf Kosten moralischer und rein mensch-

⁴⁾ Siehe dazu meinen Aufsatz: Akademische Berufsberatung zu Beginn der Mittelschule in „Berufsberatung und Berufsbildung“ Jhg. 4, 1936, S. 53

⁵⁾ In einem Aufsatz: „Les méthodes de sélection pour l'admission aux écoles secondaires“ in dem Band „La coordination des enseignements du second degré“ herg. vom Institut International de Coopération Intellectuelle, Paris 1938, habe ich den heutigen Stand dieser Frage dargestellt.

licher Faktoren? Würde, wenn wir uns unsere Forderungen radikal verwirklicht denken, die Intelligenz nicht eine viel zu ausschließliche Rolle spielen? Ist es nicht vielmehr wünschenswert, daß vor allem menschlich hochstehende Individuen in den Besitz der Diplome gelangen, die ihnen die Türen zu den führenden Stellen öffnen, auch wenn sie vielleicht ein bischen weniger intelligent sind? Diese Frage ist im Prinzip unbedingt zu bejahen. Praktisch würde daraus folgen, daß die Auslese nicht oder nicht nur nach der Intelligenz, sondern vor allem nach dem Charakter, nach dem Persönlichkeitswert, zu erfolgen hätte. Leider ist aber eine solche Auslese unmöglich und würde immer auf eine Gesinnungsschnüffelei hinauskommen; sie kann nur durch die Praxis selbst vorgenommen werden.

Wenn man die Frage stellt, wie man am besten die Vorbedingungen verwirklicht für die Bildung einer geistig und menschlich hochstehenden Elite, dann darf man mit Bestimmtheit sagen, daß dies nicht dadurch geschieht, daß man die finanziell Kräftigen zum Studium zuläßt, unabhängig von der Begabung, sondern indem man im ganzen Volke die Begabtesten aussucht. Nicht die Auslese nach der Begabung fördert einen schädlichen Intellektualismus, — denn es ist ja sicher nicht wahr, daß un-

ter den Intelligenten besonders viel menschlich minderwertige Individuen vorkommen — sondern die falsche Verwendung der geistigen Begabung. Die Geschichte lehrt ja zur Genüge, daß weder geistige Begabung noch Wissen die Entwicklung hochstehender Charaktere verhindert. — Es wird zum Teil an der Schule liegen, die ihr zugewiesenen geistigen Kräfte nicht zu intellektuellem Hochmut und Strebertum zu erziehen, sondern in echt menschliche Bahnen zu lenken. — Und um ein weiteres zu tun, um der Ueberbewertung des Rationalen zu wehren, muß mit allen Mitteln der Ueberschätzung von Diplomen entgegengewirkt und müssen Wege gefunden werden, auf denen Menschen nach oben gelangen können, ohne höhere Schulen durchlaufen zu haben. —

Ausnützung und Förderung der vorhandenen menschlichen Kräfte in jeder Hinsicht ist nicht nur eine soziale Forderung, deren Verwirklichung in den breiten Volksschichten das Gefühl der Zusammengehörigkeit verstärken kann, sondern eine Notwendigkeit für die Lebendigerhaltung unserer Demokratie. Wir brauchen nicht nur eine gute allgemeine Volksbildung, ein möglichst hohes Mittelmaß, sondern ebenso dringend eine hochstehende sich immer aus allen Schichten erneuernde Elite.

„Rolf Torring“

(Ein literarisches Intermezzo)

Von MAX SCHAFFNER

Vorbemerkung der Redaktion: Wir veröffentlichen nachfolgenden Artikel eines Lehrers über Schülerlektüre selbst auf die Gefahr hin, Widerspruch zu finden. Es ist nicht allein der eigenwillige Gehalt der Gedankengänge des Verfassers, sondern ebenso sehr der frische, lebenswahre Geist echten Jugendverständnisses, der den Aufsatz lesenswert macht. Uebrigens sind wir nicht abgeneigt auch eine Erwiderung aus dem Kreis der SER-Leser Raum zu geben.

Kürzlich begegnete ich einem „literarischen Hellden“ meiner Fünftkläßler — einiger Spezialisten vielmehr, denn der wahrhaftige Leshunger ist nicht allgemein verbreitet; und es sitzen auch unter meinen lebhaften Industriekindern solche, die grundsätzlich nichts lesen — wenn man nicht muß.

Guido und Werner gehören zu jenen Schülern, die „immer fertig“ sind; sie erledigen ihre schriftlichen Arbeiten in einem Bruchteil der Klassendurchschnittszeit — und zwar gut. An Intelligenztests gemessen, sind es die ersten der Klasse. Und ausgerechnet diese Beiden erkappte ich bei „Rolf Torring's Abenteuer“. Und weil meine Schüler wissen, daß ich sie gerne im tiefen Studium weiß, besonders die „Fertigen“, so lasen sie ganz unbefangen auf der Bankklappe — nicht einmal da-

Und ich? Ich tat, was jeder gewissenhafte Schulmeister an meinem Platz: Die schmutzigen, zerlesenen Büchlein verschwanden in meiner Schublade. Damit hatte ich mir zwei feindliche Herzen erobert.

Auf dem Schulweg ist gedrückte Stimmung. Werner bleibt mein einziger Begleiter — aber heute wirklich nur, weil er im gleichen Haus wohnt. Ich muß das große Schweigen brechen: „Sind die Büchlein schöner als euer Lesebuch?“

Werner strahlt. So viel Vertrauen hat er nicht erwartet: „Es läuft einfach immer öppis! De Rolf und de Pongo sind einfach groß! Wüssed Sie ...“

Nein, ich wußte nicht. Wohl kannte ich seit Jahren die Kursnamen solcher „Schundliteratur“: aber wer unter uns gebildeten, verwöhnten Bücherfreunden interessiert sich ernsthaft um den Inhalt solcher billigen Kioskbändchen? Früher einmal, als Realschüler, schnüffelte ich mich zur Abwechslung durch einen „Frank Allan“, um bald wieder nach weniger plumpen Indianer- und Auswanderergeschichten zu greifen: langatmig romantische Schicksale um hoffnungsvolle Jünglinge, die in irgendeinem wildfremden Tal des falschen Goldes beten lernten und unter glücklichen Umständen